

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 18 (1942-1943)
Heft: 43

Artikel: Nächtlicher Überfall auf einen Wachtposten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-711745>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Nächtlicher Überfall auf einen Wachtposten

(EHO.) Sternklar ist die Nacht. Der unvergleichliche südliche Himmel hat seinen strahlenden und funkelnden Teppich über der schlafenden Landschaft ausgebreitet und der gute Mond zieht einen langen Goldstreifen quer über den schwarzen Luganer See. Dumpfes Rollen wird hörbar, wenn die langen Züge der Gotthardbahn über den Damm donnern und hin und wieder ertönt das Hupen eines Autos oder der Klang einer Signallocke auf unsere Höhe hinauf. Eben noch läuteten die Glocken des nahen Campanile zur Spätmesse (noch quitscht das Rad vom ausplappenden Hin und Her), als die Zugführer im fahlen Licht des Mondes auf die am Waldrand lagernde Kompanie zueilten und flüsternd nach den Unteroffizieren riefen. Sie kamen vom Kompaniekommandanten, der ihnen ebenfalls die Befehle für den kommenden überfallartigen Angriff auf den stark befestigten Posten von M. erteilte. Mit leiser Stimme wurden die Führer rechts und die Gruppenführer mit ihren Aufträgen bekanntgemacht und in den Angriffsplan eingewiesen. Alsdann begaben sich die Unteroffiziere zu ihren Gruppen und nun wurde jeder einzelne Soldat genau über die bevorstehenden Ereignisse orientiert. Es galt, in überraschendem Zugriff den stark besetzten und mit Waffen wohlversehene Posten M. auszuheben und die dortige, jedenfalls gut gesicherte Minenkammer in Besitz zu nehmen. Der Anmarschweg in das Dorf M. führt über eine mit Dornen und Gestrüpp bewachsene, stellenweise sehr steile und sogar abstürzende Geröllhalde, die möglichst traversiert und überwunden werden muß. Der Angriff ist auf punkt X-Uhr festgesetzt und hat sich nach den gegebenen Befehlen zu vollziehen. Es verbleiben noch einige Minuten. Die Karabiner werden geladen, Brotsäcke gesichert, die Schuhe nochmals fester geschnürt und das Sturmband unter dem Helm enger gezogen. Mit Beginn des Angriffes herrscht strengstes Rauch- und Sprechverbot und die Taschenlaternen dürfen unter keinen Umständen entzündet werden. Jedermann hat das Gefühl, daß der Türk eine interessante, vorab aber eine harte und anstrengende Sache wird. —

X-Uhr! Die Zugführer flüstern «Auf!» und Schemen gleich marschieren die ersten Gruppen in einer Kolonne, eng aufgeschlossen, über den weichen Rasen, hüpfen in noch eleganten Sätzen über die Rebberge

hinunter. Ein Hund fängt wütend und durchdringend an zu bellen, getraut sich aber nicht an die geisterhaften Gestalten heran, die sich gar nicht um ihn zu kümmern scheinen und nicht einmal das sonst obligatorische Zischen hören lassen. Längst schon sind die ersten Gruppen im undurchdringlichen Dunkel des Abhangs verschwunden und als gemacht hat sich die Kompanie über die Weinberge hindurchgeschleust.

Mitten unter den vordersten Leuten ist auch der Hauptmann, der als erster vorsichtig Fuß um Fuß in das unbekannte und stellenweise drohende Dunkel setzt. «Wenn sie nur im Bahnhof M. laut und anhaltend manövrieren würden, damit sie uns nicht hören», denkt er sich im stillen, denn unvorsichtige Tritte lassen sich halt nicht vermeiden und jedesmal rollen einige Steine nach unten. In der ruhigen Nacht vermeint man das Geräusch meilenweit zu hören. Südwärts, gegen Mailand, fignern die ersten Scheinwerfer im sternübersäten Firmament herum, denn dort unten haben sie die hellen Nächte zu fürchten. Langsam aber unaufhörlich geht's bergab. Hin und wieder ertönt ein leiser, aber desto kräftigerer Fluch, was jedesmal ein scharfes Zischen der Offiziere und Unteroffiziere zur Folge hat. «Schnörre halt!» ist die Losung und diese muß befolgt werden, soll der Türk nicht abverheien und die ganze Übung eventuell nochmals gespielt werden. Beschwerlich, wirklich ungeheuer beschwerlich ist dieser Anmarsch. Rechts drüben am Hang beginnt es plötzlich heftig und rhythmisch zu rauschen — aber nicht lang. Die Nachbarkompanie ist in einen Kastanienwald geraten, dessen Boden mit einem dichten Teppich trockenen Laubes bedeckt war. Sie machen Rückzug und müssen es wo anders versuchen. Plötzlich hageln dicht vor uns einige Fuder Steine den Hang hinab — ein unterdrückter Ruf — rasches Zugreifen einiger hilfsbereiter Hände — und im letzten Moment können sie einen Leutnant hochhissen, dessen etwas forscher Gangart ihm und seinen Leuten beinahe zum Verderben wurde. —

«Herrgottsdonnerwetter, wenn die nur nichts merken, da unten», brummt der Hauptmann, aber zum Glück donnert eben wieder ein langer Kohlenzug über Brücke und Damm und verhüllt jedes verräterische Geräusch von oben. —

Derweil herrscht auf dem Posten M. der

übliche Nachtbetrieb. Pflichtgemäß schreiten die Schildwachen auf und ab und umkreisen die Patrouillen die bewachten Objekte. Man freut sich der schönen Nacht und etwas empfindsamere Gemüter werden beinahe sentimental angehaucht, weil über den See, aus der «Osteria», in der die zierliche Elvira aufwartet, die dünnen, aber harmonischen Klänge einer Mandoline und die angenehme Stimme einer singenden Frau ertönen. Morgen wird man ja wieder frei haben und dann wird es wieder hoch hergehen in der «Osteria», denken die Mannen und harren übrigens gar nicht so ungeduldig der baldigen Ablösung. —

Plötzlich beginnt es beim Parkeingang zu schießen. Eine scharfe Stimme brüllt «Halt! Wer ...» und bricht plötzlich ab. Eh' sich's die Patrouillen am See versehen, jagen unvermutet einige dunkle Gestalten völlig lautlos aus dem schwarzen Ufergebüsch auf sie zu und nach kurzem Handgemenge liegen die überraschten Mannen am Boden. —

Nun aber ist es lebendig geworden im Posten. «Alarm!» schreit der Wachkommandant. «Alarm!» schreien die Leute und wie geölte Blitze rennen sie an ihre Posten. Mit unglaublicher Geschwindigkeit werden die Posten besetzt — da und dort geht's nicht ohne Nahkampf ab —, die Infanteriekanonen und Maschinengewehre in Stellung gebracht. Doch der Angreifer hat den Vorteil der Zeit und der Ueberaschung. Barfuß rennen die Infanteristen über Stock und Stein, um der Wache zuvorkommen. Als sei ein höllisches Gewitter losgebrochen, fängt es plötzlich an zu krachen und zu knallen. Trocken und kalt, Peitschenhiebs gleich, knallen die JK, gleichmäßig hämmern die Maschinengewehre und hastig stottern die Lmg.s und Maschinenpistolen. Dazwischen aufgeregtes Gewehrfeuer und das dumpfe Krachen der Handgranaten. In den Feuerblitzen und in der Helle der Leuchtraketen sieht man wiederum jene dunklen, mit unheimlicher Lautlosigkeit vorwärtsstürmenden Gestalten oder ein im Nahkampf ringendes gegnerisches Paar. —

Trotz der tapfersten Gegenwehr ist das Schicksal des Postens eindeutig: Die Ueberaschung war zu groß und der Angreifer zu schnell. In kurzer Zeit erfüllt sich das Geschick und die jauchzende, gefechtsabbruchblasende Trompete wurde zum Siegesjubiläum für den Angreifer.

Literatur

Jan auf der weißen Insel. Von Olof Henriksson. 150 Seiten. Leinen Fr. 6.80, kart. Fr. 4.80. Verlag Oprecht, Zürich.

(EHO.) In der Denkweise aller aufgeschlossenen Menschen nimmt das Nachkriegsproblem immer breiteren Raum ein. Staatsmänner der Kriegführenden, Männer der Politik und der Wissenschaft, aber auch die Koryphäen der Kunst und endlich die tonangebenden Persönlichkeiten der Wirtschaft haben sich in letzter Zeit wiederholt mit der Gestaltung der kommenden Nachkriegs-Zukunft auseinandergesetzt.

Es ist durchaus begreiflich, daß sich diese Kundgebungen vor allem an die breiten Massen des Volkes und an die kämpfenden Truppen richten — denn diese in erster Linie haben ja die schweren Lasten des Krieges zu tragen. Je länger aber der Krieg dauert, je erbitterter und entsetzlicher der Kampf wird, desto mehr aber wächst in allen Menschen — kriegführenden und neutralen — der Wunsch, daß zumindest der kommenden Generation ein drittes derartiges Blutbad erspart bleiben möchte. Aber noch hat dieser Wunsch nicht konkrete Gestalt und vielfach sind die zahlreichen Vorschläge zur «Liquida-

tion» des Krieges noch verschwommen und nebelhaft. Von diesem Gesichtspunkt aus bewerten wir auch Olof Henrikssons Werk «Jan auf der weißen Insel», das einer zarten Blume gleich, die harte Kruste des Völkerhasses sieghaft durchbrochen hat. Es ist der Roman einer neuen Generation, die endlich den Wert einer festgefügteten Völkerfreundschaft erkennt und die trennenden Grenzen zu überwinden sucht. Unbeschwerter Optimismus und wirkliche menschliche Gesinnung bestimmen seinen Inhalt, dessen Lektüre auch unsereins erfreulich zu interessieren vermag. Wir möchten das Buch sehr empfehlen.